

Unter die Oberfläche schauen, um die Schönheit des Daseins zu entdecken

Predigt zum 3. Fastensonntag: Ex 20,1-17; 1 Kor 1,22-25; Joh 2,13-25

Kommenden Freitag hat das Stück „Unsere kleine Stadt“ von Thornton Wilder, gespielt von der Theatergruppe unserer Pfarrei, in St. Maximilian Kolbe Premiere. Gerne möchte ich für den Besuch werben, auch indem ich dieses Theaterstück in meiner Predigt aufgreife, es kurz wiedergebe und versuche, es auf unsere heutigen Lesungstexte zu beziehen.

„Unsere kleine Stadt“ spielt in einer Allerweltsstadt namens Grover`s Corners in New Hampshire. Grover`s Corners könnte jede andere Stadt der Welt sein, weil das, was Wilder beschreibt, allezeit überall stattfindet. Der erste Akt, der „Das tägliche Leben“ heißt, besteht fast ausschließlich aus der Schilderung kleiner, alltäglicher Verrichtungen wie Frühstück, Haushaltsarbeiten, Schule, Arbeit, Begegnungen auf der Straße und sich daraus ergebendem Smalltalk. Es geht um das tägliche Leben in seiner scheinbar vollkommenen Belanglosigkeit.

Im zweiten Akt, der „Liebe und Heirat“ genannt wird, sind drei Jahre vergangen und Emily und George, deren Romanze sich im ersten Akt anbahnte, sind im Begriff zu heiraten. In einer Rückblende wird dargestellt, wie sich beide in einer Eisbar näherten. Die Hochzeit selbst wird beschrieben als ein – trotz Schwanken des Brautpaares zwischen Freude und Bangen – freudiges Fest.

Der letzte Akt spielt weitere neun Jahre später, diesmal auf dem Friedhof der kleinen Stadt. Inzwischen sind einige der Protagonisten des 1. Akts gestorben, unter ihnen Emily bei der Geburt ihres zweiten Kindes. Die Toten unterhalten sich und Emily erfährt, die Toten hätten die Möglichkeit, aus dem Jenseits in einen Tag ihres Lebens zurückzukehren. Obwohl ihr davon abgeraten wird, weil es sie nur unglücklich machen wird, besteht sie darauf – und wählt ihren 12. Geburtstag. Mit Augen gewissermaßen aus dem Jenseits schaut sie auf das Geschehen dieses Tages, das sie noch einmal erlebt. Und sie hält es kaum aus, wie alle Beteiligten, auch sie selbst, blind sind für die Tiefenschönheit ihres alltäglichen Lebens. „Dies alles geschah, und wir bemerkten es nicht“, schluchzt sie. „Erde, du bist zu schön, als dass irgendjemand dich begreifen könnte.“ Zu ihrer auch schon verstorbenen Schwiegermutter Mrs. Gibbs sagt sie: „Nicht wahr, sie (die Lebenden) verstehen nicht? Deren Antwort: „Nein, Liebes, nicht sehr viel.“ Und so lautet die Schlussfolgerung: „Blind sind die Menschen, nichts als blind. ... Nichts als Unwissenheit und Blindheit.“

Was will dieses Stück? Anprangern, dass wir zu oberflächlich sind und unser Leben zu oberflächlich leben? Das wäre entschieden zu wenig. Thornton Wilder nimmt gleichsam die Perspektive jenseits des Todes ein, schaut mit den Augen der verstorbenen Emily auf Geschehnisse in der Vergangenheit, die sie selbst in ihrer alltäglichen Schönheit gar nicht wahrgenommen hatte, um uns einzuladen, mit neuen Augen auf unser eigenes Leben zu schauen, auf unseren eigenen Alltag, die Oberfläche zu durchstoßen und in die Tiefe zu gelangen. Dabei geht es nicht nur um die Entdeckung der Schönheit des Alltäglichen. Vielmehr stellt Emily mit Entsetzen fest, wie sie, oft ohne Absicht, auf den Gefühlen anderer herumgetrampelt ist, wie sie ausgeliefert war an ihre eigene Selbstsucht und die Zeit so oft vergeudet und verschwendet hat.

Von diesem Theaterstück ausgehend nun ein Blick auf die biblischen Texte dieses Sonntags: Wilder geht es, wie gesehen, um die Schönheit und Würde des Unscheinbaren, des Alltäglichen, des kaum Beachteten. Auch der christliche Glaube möchte uns von der Oberfläche in die Tiefe führen und Schönheit entdecken lassen: die unermessliche Schönheit und Herrlichkeit Gottes; Seine Schönheit, wie sie aufscheint in Christus; Seine Schönheit, wie sie aufleuchtet im Leben eines Menschen, der ganz aus dem Glauben an Ihn lebt. Die Schönheit Gottes, die Schönheit unseres Glaubens, die Schönheit des uns geschenkten Lebens immer wieder neu zu entdecken – muss, so wie bei Wilder, ein ganz wichtiger Aspekt christlicher Verkündigung sein. Gehen wir daher auf Schatzsuche:

In der 1. Lesung geht es um Gebote, um die 10 Gebote. Gebote haben in der Regel nichts Attraktives, nichts Anziehendes und Schönes; im Gegenteil, sie scheinen uns und unsere Freiheit einzuengen. Doch dann schenkt uns diese Lesung unversehens eine neue Perspektive, eine neue Sicht. Denn die 10 Gebote beginnen nicht mit einem „Du sollst!“, „Du musst!“, „Du darfst nicht!“, sondern mit einer alles unter ein neues Vorzeichen stellenden Erinnerung: *Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus dem Sklavenhaus Ägyptens herausgeführt hat.* Durch dieses Vorzeichen wird alles auf einmal anders und wahrhaft schön. Gott, wie er sich hier vorstellt, ist *mein*; mir zugetan, mich an die Hand nehmend, mich aus allen Sklavereien herausführend in die Freiheit. Nicht knechten will Gott mich mit seinen Geboten, nicht einengen, sondern ins Land der Freiheit führen; in

jenes Land, in dem ich Ihn als meinen Gott anerkenne und meine Mitmenschen als die, die so wie ich unter Seinem Schutz stehen. Eine menschliche Gemeinschaft, in der die 10 Gebote gelebt werden, ist daher eine freie und nicht zuletzt solidarische Gemeinschaft.

Und was dieser Eingangssatz ausdrückt, wird nochmals vertieft in der Bergpredigt Jesu. Sie macht die 10 Gebote nicht ungültig, auch wenn er jeweils einleitet: *Die Alten haben gesagt ... ich aber sage euch*. Vielmehr vertieft er die 10 „Freiheiten“, wie sie auch genannt wurden, indem er unter die Oberfläche schaut und das in der Tiefe immer schon Gemeinte sichtbar werden lässt. Um nur ein Beispiel zu nennen: Mord beginnt nicht erst mit der mordenden Tat, sondern schon längst vorher: durch abfälliges Reden über andere, Antipathie, Ablehnung, Feindseligkeit, Unversöhnlichkeit, Hass. All das zu verwandeln in Liebe, selbst zu den Feinden, macht frei und schön im tiefsten Sinn des Wortes.

In der 2. Lesung möchte Paulus der Gemeinde in Korinth einen in die Tiefe gehenden Blick auf Christus schenken. Die Gläubigen in Korinth sind damit konfrontiert, dass Juden aus der jüdischen Gemeinde, der sie ja selbst entstammen, abfällig über Jesus reden und sagen: an einen Gekreuzigten glauben – niemals! Niemals kann er der Messias sein, niemals der Retter. Ein Verfluchter ist er, wie schon das Buch Deuteronomium zeigt: *Wer am Pfahl hängt, ist verflucht* (Dtn 21,23). Und die Griechen, die sich so viel auf ihre Vernunft und Klugheit zugute halten, schütteln nur den Kopf über so viel törichtem Unverstand. Als ob eine Gottheit sich je so würde erniedrigen können und wollen.

Wie damit klar kommen? Auffällig ist, dass Paulus, der seine Bekehrung der Begegnung mit dem auferstandenen Herrn vor Damaskus verdankt, ins Zentrum seiner Verkündigung gerade nicht den Auferstandenen stellt, sondern Christus als den *Gekreuzigten*. Der Kreuzestod Jesu ist das eigentliche Skandalon des christlichen Glaubens, dem es standzuhalten gilt. Das Kreuz stellt er bewusst in die Mitte seiner Verkündigung. Warum? Weil es am tiefsten offenbart, wer Gott ist. Der Gott, den Paulus verkündet, ist eben nicht der, der sich zu fein ist für das Nichtschöne in der Welt; der sich fein raushält, wo es hässlich wird. Vielmehr besteht die Schönheit Gottes gerade darin, dass sie hinabsteigt in das Nicht-Schöne, in das grauenhaft Hässliche, in das von den Menschen restlos Verachtete. Dieser Abstieg, diese Liebe bis zur restlosen Torheit, ist das eigentlich Schöne und Weise und Starke Gottes. Durch den äußeren Schein eines verächtlichen Schmachttodes gilt es hindurchzuschauen in die Tiefe jener Liebe, die nirgendwo anders so groß aufleuchtet in ihrer ganzen Schönheit wie hier.

Zuletzt im Evangelium: Was die Händler und Geldwechsler tun, ist nichts Unrechtes. Die Geldwechsler sorgen dafür, dass die Münzen des normalen Zahlungsverkehrs mit dem Konterfei des vergöttlichten Kaisers nicht in das Heiligtum des Tempels gelangen. Nur mit dem gewechselten Tempelgeld dürfen die Opfergaben bezahlt werden. Und die Händler verkaufen einfach nur jene Tiere, die für die Dank-, Bitt- und Lob-Opfer der Gläubigen benötigt werden. Aber Jesus sieht, wie hier das Geschäft und die Geschäftigkeit den eigentlichen Sinn des Tempels überlagern und verdunkeln. Und das geschieht heute und zu allen Zeiten – Geschäft und Geschäftigkeit lassen uns an der Oberfläche leben und verhindern, den eigentlichen Sinn unseres Daseins zu erkennen. Diese Oberflächlichkeit will Jesus uns Menschen nicht durchgehen lassen, ja macht ihn zornig; zornig, weil er uns liebt; weil er sieht, dass wir so das Eigentliche unseres Lebens, den Sinn und die Tiefe verfehlen und verlieren; also das verfehlen und verlieren, wohin er uns eigentlich führen und was er uns schenken möchte: das Leben in Fülle.

Und so will ich zum Schluss noch einmal das Theaterstück von Thornton Wilder und die biblischen Texte des heutigen 3. Fastensonntags zusammenbinden: Wo wir immer wieder neu die Schönheit Gottes entdecken, die Schönheit unseres Glaubens und die Schönheit eines Lebens aus diesem Glauben, werden wir auch die Schönheit unseres alltäglichen Lebens, das Gott und geschenkt hat, entdecken – mag es bisweilen noch so gewöhnlich und manchmal auch beschwerlich sein. Diese Schönheit zu entdecken und zu leben wünsche ich Ihnen und uns allen von Herzen.

Bodo Windolf